

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 6 (1899)
Heft: 8

Artikel: Lehrer, nimm und lies!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ausbreitung der Zweigwurzeln weisen unsere hohen Laub- und Nadelhölzer auf, Eichen, Buchen, Wettertannen, alte Nußbäume u. s. w. Eine Pappel am Rande eines Hügels kann ihre Lauwurzeln 10—15 m weit hügelanlauf und ab treiben. Überhaupt zeigt es sich allgemein, daß je größer und kräftiger eine Pflanze ist, sie auch um so kräftigere und zahlreichere Zweigwurzeln getrieben hat. Das ist ein Beispiel des ehrliehen Kampfes ums Dasein, wie er in der Pflanzenwelt geführt wird.

Merkwürdig ist endlich noch die Tatsache, daß Pflanzen, die wenigstens zeitweise in ungünstigen Nahrungsverhältnissen leben müssen und so leicht dem Hungertode anheimfallen könnten, wie z. B. die an Felsen und Mauern lebenden Fetthennen (Sedum), überaus leicht neue Wurzeln als Rettungsorgane aussenden und zwar sogar aus Pflanzenteilen, die unter andern Verhältnissen niemals Wurzeln treiben. Ein solches interessantes Experiment läßt sich mit einem beblätterten, aber wurzellosen Sproß irgend einer Sedum-Art anstellen. Man hängt ihn an einem Faden in die Luft, so daß er also mit der Zeit eintrocknen müßte. Ob dabei die Spitze des Sproßes nach oben oder nach unten gerichtet sei, ist gleichgültig, in beiden Fällen entstehen nach kurzer Zeit Wurzeln aus den Blattwinkeln, wachsen unter einem spitzen Winkel der Erde zu und sobald diese erreicht ist, entstehen auch Saughaare, um die rettende und stärkende Nahrung aufzusaugen. Hat etwa die Pflanze diese weise Einrichtung ausgeklügelt?

Lehrer, nimm und lies!

(Von A.)

Zwar schon früher wurde des großen deutschen katholischen Schulmannes Dr. Lorenz Kellner in den „Päd. Blätter“ gedacht. Längst ist er gestorben; aber sein Geist wirkt unter uns kath. Lehrern heute noch mächtig fort in seinen hinterlassenen Schriften. Ein Vorzug ist allen seinen Geistesprodukten eigen: Sie fassen den lesenden Lehrer im Innern und wollen ihn von innen heraus bilden, veredeln und begeistern. Dies Lob aber gebührt im höchsten Grade den „Lebensblätter“ des gewiegten Schulmannes, in dritter Auflage bei Herder in Freiburg i. B. 1897 erschienen. Die Vorzüglichkeit des Werkes legt uns die süße Pflicht auf, den v. Leser mit wenigen Worten auf dasselbe hinzuweisen.

Wie der Titel selbst andeutet, enthält das Buch das Leben Kellners, seine Jugend, seine Studienzeit, die Zeit seiner Wirksamkeit als Lehrer und Schulrat. Wohl in allen Epochen, dies sei voraus bemerkt, hat der in den „Lebensblättern“ Verehrte F. W. Webers Spruch:

„Ein Leben ohne Arbeit gilt
Nur was ein Rahmen ohne Bild“

hochgehalten.

Seine Wirksamkeit als Lehrer begann Kellner im Jahre 1831 als 20jähriger Mann in Erfurt. Er war für die damalige Zeit tüchtig vorgebildet, gesteht aber selbst, daß er beim Eintritt in den praktischen Schuldienst gar manche Lücke in seiner methodischen Weisheit fand. Doch der Eifer und die Begeisterung für die Ideale des gewählten Berufes bilden den besten Ersatz und zeigten dem ungestüm Arbeitenden gar bald die Bahnen, auf welchen er, selbst schaffend, sich zum gewiegten Methodiker herausbilden konnte.

Aus dieser fruchtreichen Periode datierten für den strebsamen Mann gar manche Erkenntnisse, die der gereifte Schulmann später als Schulrat verwertete und schon vorher als Seminarlehrer seinen Zöglingen zu gute kommen ließ. Pestalozzis Worte fanden auch in Lorenz Kellner ihre Bestätigung, wenn er in „Gertrud“ schreibt: „Man hat mir oft gesagt, es sei eine heilige Sache, von unten auf dienen.“ Aneifernd auf uns junge Leute im Lehramte muß jedenfalls die Tatsache wirken, wie der junge Kellner sich die Erfahrungen seiner ersten Schuljahre zu nutzen machte. Gleich nach der ersten öffentlichen Prüfung an seiner Schule, die übrigens ganz vortrefflich verlief, benutzte er die Ferienzeit dazu, Lehrgänge für Orthographie, Geographie und Formlehre auszuarbeiten. Ich denke, schon dieses eine Faktum sei bedeutend genug, auch uns, trotzdem wir 60 Jahre später wirken, die gleiche Aufgabe nahe zu legen. Wie fruchtbar muß für Schule und Lehrer es werden, wenn letzterer während einer Ferienzeit z. B. nur von einem Fache zunächst die theoretisch-methodische Seite wieder recht tüchtig studiert, darauf hin die Anforderungen des Lebens und des Lehrplanes an dieses Fach gehörig würdigt, also das Was, Wie und Wieviel allseitig erwägt und dann von diesen Gesichtspunkten aus an den schriftlichen Entwurf eines Lehrganges sich macht, indem alle vorzunehmenden Erklärungen, notwendigen Veranschaulichungen, mündlichen und schriftlichen Übungen vorgesehen sind! Wenn Kellners „Lebensblätter“ uns junge Lehrer nur zu diesem einen Schritte bewegen könnten, wahrlich, sie hätten schon Wertvolles geleistet.

Das interessante Buch erzählt uns ferner, wie Kellner dem Umgange mit Kollegen immer die anregende Seite abzugewinnen trachtete; wo es nur immer möglich war, suchte er bei seinen Amtsgenossen methodisch oder sonst wissenschaftlich etwas zu profitieren. Er betonte auch sehr bestimmt, daß in Erfurt damals gerade konfessionell getrennte Schulen

bestanden, daß zwischen den Lehrern der verschiedenen Konfessionen deswegen ein äußerst freundschaftliches Verhältnis bestand. Später bemerkt er, wie die Simultanschule überall das Bewußtsein der konfessionellen Gegensätze schärfe, Neid und Zwietracht säe und den bösesten Einflüssen Tür und Tor öffne. Auch das schöne Verhältnis zur kath. Geistlichkeit Erfurts wird angemessen berührt; es scheint, daß es schon damals nicht an kath. Geistlichen fehlte, die nicht nur Wohlwollen für den Lehrer, sondern auch ein reges Verständnis und eifriges Streben und Schaffen auf dem Gebiete des niedern, wie des höhern Schulwesens bekundeten. In den Bereich jener Männer, die den jungen Kellner beeinflussten, gehörte aber auch ein Laie, der Stadtrat Pingel. Und da so viele Laien, Schul- und andere Räte, auch in unsern Kantonen des öftern sich um die Schule zu bekümmern haben, können wir es nicht unterlassen, Kellners Notizen über jenen Mann hier wiederzugeben:

„Wenn diesem edeln Manne (Pingel) auch zunächst nur die Sorge für die äußern Schulangelegenheiten oblag, so war und blieb er doch die Seele des ganzen innern Lebens und Schaffens. Mit einem bei Laien seltenen Interesse und Verständnisse nahm er auch an der geistigen Fortbildung der Lehrer und der Schulen den wärmsten Anteil. Er war in jeder Konferenz als fleißiger Zuhörer und Berater zu finden und unterließ nicht, dem Unterrichte in den einzelnen Schulklassen aufmerksam und ausdauernd beizuwohnen.“

Als Kellner schon nach drei Jahren an die Lorenzenschule in Erfurt als Oberlehrer berufen wurde, finden wir ihn wieder neuerdings beschäftigt an seinen Lehrgängen für die verschiedenen Fächer. Von da an warf er sich namentlich auf die Methodik für den deutschen Sprachunterricht und leistete hierin wahrhaft Erstaunliches. So wurden diese Jahre in Erfurt eine Zeit reicher Aussaat. Doch schon 1837 wurde er, erst 26jährig, als Seminarlehrer an das neugegründete Lehrerseminar zu Heiligenstadt im Eichsfelde berufen. Am Eingange dieses Kapitels schildert er das bescheidene Leben seines Vaters, dessen Bildungsgang und Wirksamkeit als Lehrer. Sein Vater hatte, wie viele andere, nachmals tüchtige, deutsche Schulmänner in Pestalozzi's Institut zu Yverdon geweiht.

Gemeinsam mit dem Sohne konnte dieser bescheidene, kernbrave Mann nun an der neugegründeten Anstalt wirken. 12 Jahre sollte es den Beiden vergönt sein, gemeinsam an der Heranbildung kath. Lehrer zu arbeiten. Die innere Einrichtung und das Leben der Anstalt werden von Kellner herzlich geschildert. Alles sah primitiv aus. Doch suchte er sich zu helfen, wie er konnte.

Im Jahre 1840 unternahm der junge Kellner seine erste pädagogische Reise, die ihn nach Berlin führte und ihn in Verbindung mit Diesterweg und andern hervorragenden Schulmännern brachte.

In Heiligenstadt war er auch bereits schriftstellerisch tätig, namentlich auf dem Gebiete des deutschen Sprachunterrichtes, und zog hierin gar bald die Blicke seiner Kollegen in Deutschland auf sich.

Diese schöne Zeit gemeinsamer Wirksamkeit wurde durch die Berufung auf den Schulratsposten zu Marienwerder in Westpreußen unterbrochen.

Das folgende Kapitel in den „Lebensblättern“ befaßt sich mit dem Septennat als Schulrat in Marienwerder. Dieser Abschnitt enthält eine seltene Fülle an pädagogisch-methodischen, religiös-politischen und vor allem schulpolitischen Mitteilungen. Dieser Posten stellte an Kellner große Anforderungen und er freute sich der Stelle eigentlich nicht recht. Er hatte eine große Zahl polnischer Schulen zu visitieren, und die polnische Sprache legte ihm manche Schwierigkeiten in den Weg. Uebrigens war bis anhin das kath. Schulwesen in Westpreußen ziemlich vernachlässigt geblieben.

Kellner machte sich mit seiner ganzen Energie an die große Aufgabe und schaffte sich auch mit beispiellosem Erfolge in sein Ressort hinein. Obwohl in etwas isolierter Stellung blieb er auch dort mit andern kath. Schulmännern in Kontakt. Namentlich gedenkt er in diesem Teile des immer spannenden Buches des schlesischen Schulrates Bogedain, des spätern Weihbischofes von Breslau. Auf seinen vielen Visitationsreisen machte er sich gründlich mit den Verhältnissen der ihm untergeordneten Lehrer vertraut. Er prüfte und unterrichtete auch selbst, machte den Lehrer auf Mißgriffe aufmerksam, schützte den Lehrer, wo und wie er nur konnte.

Ich kann es nicht versäumen, hier Kellners Grundsätze anzuführen, nach welchen er bei Schulbesuchen und Prüfungen handelte:

1) Wenn du in die Schule trittst, so laß alles hinter dir, was du bisher Schlechtes oder Gutes vom Lehrer erfahren hast. Nimm alles rein objektiv und derart auf, als wenn dir der Mann fremd geblieben wäre.

2. Habe Geduld und wahre dir Freundlichkeit; wenn du aber Ursache zur Unzufriedenheit hast, so laß solche niemals vor den Kindern merken.

3. Frage, prüfe, entwickle zwar selbst, laß aber auch den Lehrer zu Worte kommen, damit dein Urteil nicht einseitig bleibe; drückst du ihn demütigend an die Wand, so merken das auch die Kinder.

4. Wenn du dir ein Urteil über die Schule und den Lehrer bildest, so laß auch die äußern Verhältnisse und Übungen mitsprechen.

5. Im Lobe sei vorsichtig, mehr aber noch im Tadel, Ermunterung, Weckung des Selbstgefühles bleiben dir ein Hauptaugenmerk.

Im Revolutionsjahr wurde Kellner auch ins preußische Abgeordnetenhaus gewählt. Die Erlebnisse in Berlin schildert er sehr interessant.

In dieser Zeit gelangten die „Volkschulkunde“ und die „Aphorismen“ zur Ausgabe und fanden schnell Eingang überall da, wo noch ein christusgläubiges Lehrerherz schlug. Freilich bei der „aufgeklärten“ Lehrerschaft, den Anhängern eines Dittes, die Kellner zwar gehörig abgefertigt, fanden seine Werke keine Gnade. Was übrigens Diesterwegs angeblich so große Verdienste um die Schule betrifft, zitiert Kellner einen Brief seines Freundes, Schulrat Friedrich Otto von Mühlhausen in Thüringen, in welchem letzterer u. a. sagt:

„Ich aber weiß nichts anders, als daß Diesterwegs psychologischer Standpunkt der Rousseaus und sein methodischer der Pestalozzis war; ein neues Unterrichtsprinzip hat er nicht aufgestellt, wohl aber mit jugendlichem Feuer bis zu seinem Tode für Pestalozzis Grundsätze gewirkt und gekämpft. Es irrt der Mensch, so lange er strebt; dem Irrtum hat auch Diesterweg reichlich seinen Zoll entrichtet.“ Seite 296.

Auf Seite 421 führt er den bekannten schweizerischen Rechtslehrer Bluntschli an, der es bedauerte in seinem „Staatsrechte“, daß man in Deutschland und in der Schweiz durch eine eitle und lächerliche Überspannung der Lehrgegenstände in der Volksschule in die Gefahr geraten sei, eine Jugend heranzubilden, welche nur ungerne und mit einer Art wunderlicher Scham zu den Arbeiten des Handwerkers oder Fabrikarbeiters hinzutritt und den ärmlichen, häufig erbärmlichen Schreiberdienst der rauhern, aber weit edlern Tätigkeit des Bauers vorzieht.“

Auf die 31 Jahre seiner Tätigkeit als Schulrat in Trier wollen wir weiter nicht mehr eingehen, als daß wir sein Verhältnis zum landläufigen Liberalismus auf dem Gebiete der Schule hervorheben, indem er auf Seite 497 schreibt:

„Man muß es sich eben gefallen lassen, daß Männer, welche sich liberal nennen und freisinnig sein wollen, die Achtung vor der Autorität und dem Herrscherhause als byzantinisch und Knechtsinn, die Erziehung zum positiven Christentum als Frömmelei und Muckertum, die Warnung vor einseitiger Verstandesbildung und die Einwirkung auf das Herz als Verdummung, das Streben nach konfessionellem Religionsunterrichte und einträchtiger Wirksamkeit mit der Kirche als Unduldsamkeit, Pfaffenregiment und Klassenhaß bezeichnen.“

Unsern Beifall muß es vor allem herausfordern, wenn Kellner Herbart's System verurteilt. Er sagt hierüber:

„Bei Herbart wird der Lehrer vom liebevollen Gärtner zum Techniker herabgedrückt, welcher nicht zur Entfaltung hinüberleitet, sondern den Geist als Maschine behandelt, oder zum Chemiker, welcher die Elemente herbeibringt und untereinander mischt, um daraus dieses oder jenes Produkt des seelischen Lebens zu bewirken.“

Schließen wir unsern flüchtigen Gang durch Kellners unvergängliche „Lebensblätter.“ Sie enthalten des Interessanten, Bildenden und Anregenden noch gar vieles. Katholischer Lehrer, verschaffe dir dieses herrliche Werk; es ist die 5 Fr. wohl wert. Aber auch allen andern die sich mit der Schule zu befassen haben, möchten wir dies Werk angelegentlich empfohlen haben!

Das Spiel des Kindes.

Von Gustav Hartmann, Lehrer, Hitzkirch, Kt. Luzern.

Der große Dichter Schiller sagt in seinem Gedichte „Der spielende Knabe“:

„Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arabien um dich,
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hag're, die ernste,
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Mut.“

Ist in diesen schönen Worten nicht der Begriff des Spieles und seine Beziehung zur Arbeit recht klar ausgedrückt? Gewiß. Beim Spiel gehen alle Tätigkeiten aus dem freien Schöpfungs- und Gestaltungstrieb hervor; die Arbeit hingegen ist ein Kampf ums Dasein. Beim Spiel regen sich die Kräfte völlig frei, um ihrer eigenen Übung willen; es fehlt „Pflicht und Zweck“. Die Arbeit steht dazu im Gegensatz. Hier kommt die Pflicht und gebietet uns die Anwendung unserer Kräfte zur Erreichung eines bestimmten Zweckes.

Sehr frühe regt sich im Menschen der Trieb zur Tätigkeit. Er äußert sich zunächst als Bewegung. Jeder organische Körper ist von physiologischen Gesetzen beherrscht, welche diesen zur Bewegung treiben. Betrachte ein Vöglein! Kaum ist es dem Ei entschlüpft, so fängt es schon an, seine Gliedchen zu strecken. Später wagt es sich sogar bis an den Rand des Nestes, ja bald darüber hinaus. Ein Gleiches tut der Säugling in der Wiege. Er streckt und beugt seine Händchen und Füßchen. Ist das Kind etwas größer geworden, so rutscht es auf allen Vieren;